



Ausgabe 71 / 18. Jahrgang / Dezember 2016

Inspiration für franziskanisch Interessierte

Die Wurzeln: Urgrund und Potenzial

Sich fest verwurzelt ausspannen

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Banyan-Bäume in Asien haben mich immer fasziniert. Sie werden uralt und ihre Kronen so gross, dass sie ihre Äste mit Luftwurzeln im Boden neu verankern und abstützen. So möchte ich leben: fest in meinem Stamm verwurzelt, weit verzweigt mit unzähligen neuen Wurzeln, die mich wieder mit der Erde und dem Urgrund verbinden. Und mit Asien verbinde ich eine weitere Begegnung mit der Wurzelthematik. Im Buddhismus ist der Lotus das Symbol für das menschliche Potenzial zur Erleuchtung. Er wurzelt im dunklen, sumpfigen Untergrund, dringt aber mit seiner Blüte über den Wasserspiegel hinaus ans Licht. Auch so, denke ich immer, will ich leben: in Frieden auch mit dem Schwierigen, das mich mitprägt, und auch dort die Kraft holen, in die sonnige Luft zu wachsen.

Mit dieser Ausgabe schliesst *tauzeit* das Jahresthema *Baum* ab. Er hat uns seit der März-Ausgabe begleitet; wir haben Wachstum, Reifung und Ernte betrachtet und widmen uns jetzt zum Schluss dem, was zum grossen Teil unsichtbar bleibt: den Wurzeln.

Wir alle haben Wurzeln, und wir kommen nicht umhin, uns dann und wann mit ihnen auseinanderzusetzen, wenn wir weiterwachsen wollen. Eine besondere Herausforderung ist das für jene, die sich verpflanzen mussten und an einem neuen Ort zu gedeihen versuchen, denen man den Zugang zu den eigenen Wurzeln verweigert oder die hadern mit dem Urgrund, aus dem sie wachsen. Der Bischof von Arabien erzählt von seinen Wurzeln im Himmel, die es ihm ermöglichen, überall zu gedeihen, und von seiner Gemeinde, die sich grösstenteils aus Not für eine Entwurzelung entschieden hat. Eine Ordensfrau spricht über die Wurzeln des Menschen aus psychologischer Sicht. Und syrisch-orthodoxe Geschwister in Christus lassen uns teilhaben an ihrem Versuch, die Wurzel des Christentums in neue Erde zu pflanzen.

Gedüngt werden unsere Wurzeln nicht zuletzt durch die Hoffnung, die wir an Weihnachten feiern: Nicht nur haben wir alle Himmelswurzeln, sondern Gott selber schlägt Wurzeln auf dieser und in diese Erde, indem er als Menschenkind geboren wird. In diesem Sinne eine frohe Weihnachtszeit und einen gesegneten Start ins neue Jahr!

Sarah Gaffuri



Ein psychologischer Blick auf Franziskanisches

WURZELGRUND WIRKLICHKEIT

Von Sr. Katharina Kluitmann

Die Wurzeln nicht verleugnen und dennoch über sich hinauswachsen, tief verankert im Erdreich aus Vergangenen die Energie für neue Knospen finden: eine meditative Auseinandersetzung mit Sein und Werden, mit Wachsen und Verwurzeln und einem Leben, ausgespannt zwischen Himmel und Erde.

Wir wurzeln. Alle. Wir wurzeln in unserer Familie. In unserer Heimat. In dem, was war. Erde ist Leben, das vergangen ist. Vermodert auch. Nicht mehr – und doch noch. Wir wurzeln in dem, was unkenntlich geworden ist. Aber real. Wirklich. Prägend. Nährend.

Wir wurzeln. Alle. In dem, was ist. Was ist in mir. An Gaben und Fähigkeiten. An Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. An Grenzen und Schuld. An Mustern und Gebundenheiten. Wir wurzeln in dem, was um uns ist. An Leben und an Tod. An Kultur und Traditionen. An Gewohnheiten und Üblichkeiten.

Wir wurzeln. Da stehen wir. Können wir auch anders? Können wir raus? Mal weg sein? Können wir auch anders? Ja und nein. Da kommen wir nicht raus. Sonst sind wir entwurzelt. Vertrocknen. Vergehen. Wir sind angewiesen auf Wurzeln. Wurzel, Radix. Radikal angewiesen auf unseren Wurzelgrund. Doch nicht festgelegt. Wir brauchen die Wurzeln und dürfen raus aus dem Erdreich. Nicht mit den Wurzeln. Aber mit Stamm und Blättern, mit Knospen und Früchten. Raus. Himmelwärts. Je besser verwurzelt, um so mehr können wir wachsen. Paradox. Paradox wie das Leben. Voller Spannung. Ausgespannt. Ausgespannt zwischen Himmel und Erde. Ausgespannt wie Franz, unser Bruder aus Assisi.

Wie Franz, ausgespannt zwischen Himmel und Erde, suchen wir eine Richtschnur. Franz zeigt sie uns. Die Richtschnur Evangelium. Franz zeigt uns die Richtschnur Jesus. Jesus, der wurzelte an einem kleinen Punkt der Weltgeschichte. Im Nirgendwo eines gottverlassenen Nestes. Eines Nestes, das gottverlassen gottvoll war. Denn keiner wurzelte so in Himmel und Erde wie dieser Jesus. Seine Himmelswurzeln waren kraftvoll. So kraftvoll, dass in ihnen unsere eigenen Himmelswurzeln aufscheinen.

Wie Franz von Assisi. An der Richtschnur Evangelium. Uns ausrichten an Jesus. Fest verwurzelt dem Himmel entgegen. Ausgespannt.

Psychologische Sehhilfen

In Kirchenkreisen – und nicht nur da – meinen wir manchmal, frei zu sein. Als könnten wir einfach so himmelwärts wachsen. Zwischen Sünde und Tugend wählend, als wäre das nichts. Als wären Ideale alles im Leben. Doch es zeigt sich: Wir sind nicht so. Wir haben Wurzeln. Wurzeln, die wir verdrängen können.

WIR BRAUCHEN DIE WURZELN UND
DÜRFEN RAUS AUS DEM ERDREICH.
NICHT MIT DEN WURZELN. ABER MIT
STAMM UND BLÄTTERN, MIT KNOSPEN
UND FRÜCHTEN. RAUS. HIMMELWÄRTS.
JE BESSER VERWURZELT, UM SO MEHR
KÖNNEN WIR WACHSEN.

Aber nicht dauerhaft verleugnen. So einfach wächst es sich nicht himmelwärts.

Manchmal schlägt die Unfreiheit zu. Wir sind gebunden. Gebunden an Dinge, die wir nicht loslassen können. An Dinge, die uns nicht loslassen. An Dinge, die sich manchmal so geschickt verbergen, dass sie unkenntlich sind. Dann zeigen sie selbst sich nicht. Doch ihre Auswirkungen sind umso stärker. Leidenschaften, Triebe, Bedürfnisse, die wir lieber nicht hätten. Unbewusst ist nicht unwirksam. Ganz und gar nicht. Das kann einen fertig machen. Das kann einen krank machen.

Es gibt die Freiheit der Wahl. Es gibt die Freiheit der Verantwortung. Und es gibt das Gebundensein. Leben zerstörend. Beides stimmt – und beides stimmt nicht immer. Etwa ein Fünftel der Menschen lebt gerade das eine, frei und verantwortlich. Etwa ebenso viele das andere, leidend krank. Dazwischen die Mehrheit. Fast drei Fünftel. Gebunden an Dinge, die sich nicht dingfest machen lassen. Gefangen in Mustern, die hinderlich sind. Nicht krank, aber unfrei. Unbewusst spielt etwas sein Spiel mit uns. Der Wurzelgrund des Lebens ist nicht immer Heil. Der Wurzelgrund des Lebens ist nicht nur heil. Das Gute, das ich tun will, tue ich nicht. Das Böse, das ich nicht will, tue ich. Immer wieder. Ich verstehe mich selbst nicht. Die Mehrheit von uns kennt das. Immer wieder. Schmerzvoll spüren wir: Uns ist es aufgetragen, die Spannung zu leben. Die Spannung zwischen dem, was da ist, und dem, wo ich hinwill. Was da ist an Gefühlen und Bedürfnissen. An Gegebenheiten und Verflochtenheiten. Die Spannung zwischen Wirklichkeiten, geliebt und ungeliebt, und Möglichkeiten, Idealen, Hoffnungen. Die Spannung zwischen Erde und Himmel.



Foto: ©photocase.com

Das Einstimmen in die Spannung zwischen Wurzel und Himmel will gelernt sein, lebenslang.

Nicht leicht, diese Spannung zu leben. Nicht leicht für die Mehrheit der Menschen in der meisten Zeit des Lebens. Denn wie schnell schraubt man den Himmel zu hoch. Dann reisst die Saite zwischen Himmel und Erde. Dann gibt es ein schrilles «Pling» und kein Lebenston erklingt mehr. Doch auch die Lebenssaite, die schlaff herumhängt, kann nicht tönen. Kann nicht tönen vom Leben, nicht tönen vom Himmel. Die rechte Spannung will gesucht sein. Gefunden. Herausgehört. Herausgehört zwischen Erde und Himmel. Vorgegebenem und Gewähltem. Zwischen Bindung und Freiheit. Schon manch ein Anfänger ist gescheitert, nicht am Spielen des Instruments, sondern am Stimmen. Das Einstimmen in die Spannung zwischen Wurzel und Himmel will gelernt sein, lebenslang. Ist da einer, der hilft? Weiss Franz, wie es geht? Wie es geht mit der Lebensmelodie auf der spannend gespannten Saite des Lebens? Man sagt, er entlockte die Lebensmelodie selbst einem toten Ast. So soll er wohl helfen können beim Stimmen und Spannen.

Franziskanische Lebensspuren

Franz wurzelte auch. Wie wir. Er hatte eine Mutter und einen Vater. Er hatte eine Heimatstadt. Er hatte eine Herkunft. Sozial, ständisch. Eine Gesellschaft mit Umbrüchen und Aufbrüchen. Er muss das gehabt haben. Weil jeder so was hat. In der ein oder anderen Form. Er hatte das. Denn man erzählt davon. Wohl

auch, weil er selbst davon erzählte. Man es sich weitererzählte. Und – zugegeben – manchmal auch Erzählungen daraus bildete, die nicht mehr ganz historisch sind. Aber doch wahr. Vielleicht anders wahr, aber wahr. Vielleicht legenden-wahr. Franz wurzelte, im Kleinen und im Grossen. Er wurzelte in der Schöpfung mit allen Brüdern und Schwestern, Menschen und Gestirnen, Pflanzen und Tieren. Und wurzelte doch ganz konkret in seiner eigenen kleinen Geschichte.

Da war die Mutter, liebevoll. Von ihr hat er viel gelernt. Seine Bilder werden sein Leben lang weiblicher geprägt sein als die der meisten Männer. «Mütter Christi sind wir. Wir gebären Christus». Welcher Mann sagt so etwas? Es gibt da ein Mutterbild in diesem Mann. Kräftig, stark, liebevoll.

Da war der Vater. Ambitioniert. Für sich – und seinen Sohn. Seinen Sohn, der es mal besser haben soll, wie man so sagt. Das liess der Vater sich etwas kosten. Da hatte der Sohn, der Dandy von Assisi, die volle Unterstützung. Aber irgendwann konnte er nicht mehr mit, dieser Vater. Da half nichts. Da half dem Sohn Franziskus nichts. Nur der Bruch. Der Bruch, der aber lebenslang nicht verleugnete, was gewesen war. Da entdeckt Franz nach dem Vater auf Erden den Vater im Himmel. Nur negativ kann sein Vaterbild nicht gewesen sein. Dann hätte er den Vater im Himmel nicht lieben können. Nicht nur negativ. Aber auch negativ. Franz löst sich. Nackt steht er da. Ohne Kleider. Ohne Vater – und findet den Vater im Himmel. Wenn der leibliche Vater ihm flucht, kann Franz das nicht überhören. Er flieht nicht davor. Er setzt etwas dagegen. Segen. Segen, den er sich selbst nicht geben kann. Ob Reste seines negativen Vaterbildes blieben? Von daher seine Strenge? Seine Strenge, die wir so gern ausblenden? Von daher seine Leibfeindlichkeit, für die er sich am Ende des Lebens entschuldigte bei seinem Bruder Esel, dem Leib? Wer weiss das schon so genau. Franz wurzelt in Assisi, seiner Heimatstadt. Seiner Heimatstadt, die noch heute Stein um Stein von ihm erzählt. Hier geboren, da getauft, hier gestanden, da gegangen. Seine Stadt. Er wird Wanderprediger – und verlässt sie doch nie so ganz. Noch im Orient denkt er sich aus, wie er in Assisi die Glocken läuten lassen wird. Abgeschaut bei den Muslimen. Nein, er vergisst Assisi

ETWA EIN FÜNFTTEL DER MENSCHEN
LEBT FREI UND VERANTWORTLICH. ETWA
EBENSO VIELE DAS ANDERE, LEIDEND
KRANK. DAZWISCHEN DIE MEHRHEIT.
GEBUNDEN AN DINGE, DIE SICH NICHT
DINGFEST MACHEN LASSEN ... NICHT
KRANK, ABER UNFREI.

nie. An Portiunkula hängt er besonders. Diesem Ort in Assisi, der so gerade eben nicht mehr «in Assisi» ist. Franz liebt seine Stadt. Da will er leben. Da will er immer wieder hin zurück. Da will er sterben. Aber nicht mittendrin. Er liebt die Ränder. Wie Franziskus, der Bruder Papst, der später in seine Fussspuren tritt. Franziskus liebt die Ränder. Die Ränder mit den Armen und Ausgegrenzten, den Aussätzigen und dem Abschaum der Gesellschaft. Denn Franz hat entdeckt, wie viel Abschaum in ihm selbst steckt – und wie viel Würde. Franz weiss, dass er irgendwie und immer am Rand ist – und mittendrin. Spannungsvoll macht das ein Leben. Franz ist am Rand – und mittendrin in der Liebesgeschichte mit Jesus. Dieser Jesus ist ihm Richtschnur. An ihm richtet er sich aus. Ausgespannt wie Jesus.

Jesuanische Evangeliums-Richtschnur

Jesus ist ein Sonderfall. Keiner wurzelte so in Himmel und Erde wie dieser Jesus. Seine Himmelswurzeln waren kraftvoll. So kraftvoll, dass in ihnen unsere eigenen Himmelswurzeln aufscheinen. Jesus suchte sich einen kleinen Punkt der Weltgeschichte. Und wuchs heran. Dabei nahm er zu an Alter und Weisheit, sagt das Evangelium.

Seine Weisheit verpackte er in Geschichten. Wachstumsgeschichten. Geschichten vom Säen und Ernten. Von Wachsen und Vergehen. Geschichten von Weizen und Unkraut. Er wusste um unsere Sündenwurzeln. Er erlaubte nicht, dass wir sie versteckten. Zugleich aber erlaubte er nicht, dass wir vergässen, dass es noch tiefere Wurzeln gibt. Wurzeln in der göttlichen Ewigkeit. Unsere Wurzeln im Geschaffensein vom liebenden Vater. Im Wissen um die tiefsten Lebenswurzeln könne sich manches auswachsen in uns. Wir können wählen. In aller Gebundenheit. Wir können umdenken. Hindenken zu Gott, hinleben zu Gott, umkehren. Busse nicht als Selbstkasteiung. Busse als Hinkehr zu Gott, der uns will, immer schon. Busse als lebenslanger Prozess, der uns ermöglicht, zu werden, die wir eigentlich sind. Da ist das Himmelreich nahe. Nicht nur endzeitlich, sondern existentiell. Jetzt und hier. Für mich. Für alle. Franz wusste das.

Wir dürfen zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen. Mit unseren Wurzeln, trotz unserer Wurzeln. Ist das nicht zu vollmundig? Zum vollkommenen Menschen werden. Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen. Ja, für mich allein ist das zu viel. Doch gemeinsam. Jede und jeder an ihrem und seinem Platz. Umgekehrt. Umgekehrt zum Leben in der Erde-Himmel-Spannung. Alle zusammen umgekehrt. So können wir die Verhältnisse

JESUS IST EIN SONDERFALL. KEINER WURZELTE SO IN HIMMEL UND ERDE WIE DIESER JESUS. SEINE HIMMELSWURZELN WAREN KRAFTVOLL.

umkehren. Im gottgewollten Mosaik seiner geschwisterlichen Menschheit. So werden wir zu einem blühenden Wald, der Früchte trägt. In aller Gebrochenheit. So werden wir zu einer Symphonie der Schöpfung. Zu einer Symphonie, die noch die Misstöne integrieren kann.

Wurzelgrund Wirklichkeit

Wenn wir nur dies lernen aus der Psychologie. Dass Leben geschieht in der Spannung aus Herkunft und Realität auf der einen und Idealen und Hoffnungen auf der anderen Seite. In einer Spannung von Freiheit und Bindung. Von Bekanntem und Unbewusstem. Wenn wir nur dies lernen und es ablesen an Menschen wie Franz. Was das heisst. Wie das geht. Wenn wir lernen, wie Leben geht in Spannung ausgespannt. Dann können wir mit Franz und anderen auf dem Weg sein. Wie schon immer. Und doch neu. Mit Franz auf dem Weg: Mit Franz hinter Jesus her. Hinter Jesus her, dem Menschen mit der doppelten Erde-Himmel-Wurzel. Mit Jesus leben, der seine Himmel-Wurzel nicht wie eine Beute für sich selbst festhielt. Er teilte die Beute. Als er ganz gebrochen war, ausgespannt zwischen Himmel und Erde, da brach das Leben aus. Aus der Gottes-Wurzel. Radikal. Wenn wir umkehrten und Mass nähmen an ihm, dann bräche es auch in uns aus. Das Leben, himmlisch, im Wurzelgrund Wirklichkeit. Wenn wir Mass nähmen an ihm, Jesus. Wenn wir ihm erlaubten, uns einzuführen in dieses Leben. Wenn wir es zulassen, dass er sich Bahn bricht. In uns. Wie damals in Franz. Mehr braucht es nicht. Aber auch nicht weniger.

Zur Autorin

Sr. Katharina Kluitmann OSF, Jahrgang 1964, Dr. psych., Dipl. theol., ist Provinzoberin der Franziskanerinnen von Lüdinghausen. Sie arbeitet als Psychologin am «Centro – Psychologische Begleitung für Menschen im Dienst der Kirche» im Bistum Münster. Der psychologische Ansatz in diesem Text geht auf Luigi Maria Rulla SJ zurück. Die hier angerissenen Gedanken werden ausgefaltet in Katharina Kluitmann, *Wachsen über mich hinaus*, Würzburg 2014.

Durch die weihnachtliche Brille schauen

GOTT VERWURZELT SICH IM MENSCHEN

Von Robert Schätzle

«Ein unerhörtes Wunder im Himmel und auf Erden: Gott ist auf Erden, und der Mensch ist im Himmel.» Dieses Diktum, das vom griechischen Mönch Thalassios dem Libyer aus dem 7. Jahrhundert überliefert ist, bringt auf den Punkt, worum es an Weihnachten geht. Es ist nicht einfach ein vorübergehendes Ereignis – das Erscheinen Gottes in der Welt –, das das Geheimnis der Menschwerdung ausmacht. Vielmehr drängt uns das Weihnachtsfest, eine grundlegend neue Perspektive einzunehmen, und zwar in dreierlei Hinsicht: auf Gott, auf unser menschliches Leben und auf die ganze Schöpfung. Und nach wie vor ist es für uns Christen eine echte Herausforderung, durch die «weihnachtliche Brille» zu schauen.

Indem Gott als Mensch auf diese Welt kommt, zeigt er, dass er kein Gott ist, der irgendwo in unerreichbarer Ferne thront und argwöhnisch oder im besten Fall mitleidig das Welt- und Menschengeschehen beobachtet. Er teilt alle Fasern unseres menschlichen Lebens. Ihm ist nichts Menschliches fremd. Er kennt das «Auf und ab» unserer Existenz und sagt dadurch: «In all dem, was euer Leben ausmacht, könnt ihr mich finden. Ich bin nicht nur in den lichtreichen und unbeschwerten Etappen da. Ihr findet mich auch in den schweren Zeiten: wenn ihr Angst habt, wenn ihr das Gefühl habt zu scheitern, wenn es euch schlecht geht.» Es gibt also gar keinen Bereich, in dem Gott nicht anwesend wäre. Deshalb muss man ihn im Grunde gar nicht suchen, sondern nur richtig «hinschauen». Es ist bisweilen eine echte Herausforderung, dies zu begreifen, da wir doch so gerne werten und urteilen und manchmal gar nicht auf die Idee kämen, dass sich Gott gerade auch in unangenehmen Situationen zeigen möchte.

Der Funke Gottes in mir – und allen anderen Menschen

Dass Gott Mensch wird, bedeutet aber auch, dass er sich in den Menschen zeigt. In mir, aber auch in all den anderen. Und dies wiederum hat zweierlei Konsequenzen: Erstens bin ich selbst viel mehr als nur ein Zufallsprodukt der Evolution; ich habe einen göttlichen Funken in mir, der darauf wartet, mein ganzes Dasein zu «entzünden». Und dieser göttliche Funke zeigt sich etwa durch meine Talente, die in mir angelegt sind und sich

DIE MENSCHWERDUNG GOTTES IST NICHT EINFACH NUR EINE ABSTRAKTE THEOLOGISCHE IDEE. MENSCHWERDUNG IST VIELMEHR GANZ KONKRET, LEBENDIG, AUS FLEISCH UND BLUT, IM HIER UND JETZT.

entfalten wollen. Er zeigt sich auch dadurch, dass ich mir meiner Würde als «Gotteskind» bewusst werden darf: Nichts und niemand darf und kann mich letztlich niederdrücken oder mein Leben «entwerten». Weder Versagen noch Schuld noch sonst etwas kann mich von der Liebe Gottes trennen (vgl. Röm 8,35). Zweitens aber gilt diese Zusage auch für alle anderen Menschen, in denen Gott sich auf so vielfältige Art und Weise zeigt. Jedes Mal, wenn ich also in die Augen eines anderen Menschen blicke, sehe ich jemanden, in dem sich Gott selbst «niedergelassen» hat und in dem er lebt. Das mag manchmal eine etwas schwere Vorstellung sein, kann aber helfen, sich mit Menschen, die mir unangenehm sind oder mit denen ich im Streit liege, zu versöhnen. Auch sie sind auf dem Weg, Gott in sich selber zu entdecken und ihn Mensch werden zu lassen.

Als der heilige Franziskus der Legende nach in Greccio das erste Mal Weihnachten vor einer (lebendigen) Krippe gefeiert hat, wollte er vielleicht genau das sagen: Die Menschwerdung Gottes ist nicht einfach nur eine abstrakte theologische Idee. Menschwerdung ist vielmehr ganz konkret, lebendig, aus Fleisch und Blut, im Hier und Jetzt. Und: Menschwerdung ist immer! Unser irdisches Dasein und Gott sind immer untrennbar miteinander verbunden. Himmel und Erde gehören zusammen. Gott hat sich also fest in unserer Welt und in uns Menschen «verwurzelt».

UNSER IRDISCHES DASEIN UND GOTT SIND IMMER UNTRENNBAR MITEINANDER VERBUNDEN.

Zum Autor

Robert Schätzle, Jahrgang 1977, ist Pfarreibeauftragter in St. Franziskus Kempraten, Rapperswil-Jona. Der Theologe ist verheiratet und Vater von drei Töchtern. Seit vielen Jahren zieht es ihn immer wieder nach Assisi und zur Spiritualität von Franz und Klara.

Ausgegraben, abgeschnitten, umgepflanzt: die Auseinandersetzung mit den eigenen Wurzeln

WURZELN ANDERSWO

Katja B., 46

«Als ich fünf Jahre alt war, erklärten mir meine Eltern, dass mein Papa nicht mein leiblicher Vater war. Es war auch optisch nicht zu verbergen: Ich hatte schwarzes, lockiges Haar und braune Haut, meine Eltern sahen beide ziemlich schweizerisch aus. Mein biologischer Vater aber war afro-italienischer Herkunft. Für mich war das eine gute Nachricht: Jetzt hatte ich nicht nur einen, sondern gleich zwei Väter! Mit dem Heranwachsen wurden diese zusätzlichen Wurzeln immer wichtiger. Eine Weile betonte ich den italienischen Aspekt mehr, doch in der Pubertät wurde vor allem der afrikanische Teil interessant für mich – er beeinflusste ja mein Aussehen massgeblich, und in diesem Lebensabschnitt ist man gerne etwas Besonderes. Mehr noch als für meinen Vater interessierte ich mich für meine afrikanische Grossmutter, die ebenfalls in der Schweiz lebte. Ich identifizierte mich stark mit dem Kampf gegen die Apartheid in Südafrika und bewunderte Nelson Mandela. Meine Grossmutter mit 14 Jahren kennenzulernen war dann aber ein Schock. Wir konnten nur mühsam kommunizieren, weil sie wenig Deutsch sprach. Ich erfuhr, dass ich, das Einzelkind, Halbgeschwister und Cousins hatte, vor allem aber auch, dass mein Vater nicht einfach durch unglückliche Umstände in meinem Leben abwesend war. Ich war kein Einzelfall: Er hatte noch mehr Kinder, und auch um die kümmerte er sich wenig. Das machte ihn nicht gerade sympathisch. Meinen Vater suchte ich lange nicht; ich hatte Angst, eine Tür aufzustossen, die ich nicht mehr würde schliessen können. Erst viel später, als ich bereits selber Mutter war und mich gerade von meinem Mann getrennt hatte, suchte ich gezielt nach ihm – zu spät: Er hatte die Schweiz verlassen und war nach Eritrea zurückgegangen. Ein paar weitere Jahre später nahm ich meinen Mut zusammen und schrieb einem Mann, von dem ich ziemlich sicher war, dass er mein Halbbruder sein dürfte. Ich hatte mir das lange überlegt; es war ja auch ein Eingriff in sein Leben, und er war womöglich völlig ahnungslos oder wollte sonst nichts mit mir zu tun haben. Doch tatsächlich war er mir gegenüber sehr offen, und heute sehe ich ihn und seinen Bruder, meinen anderen Halbbruder, regelmässig. Mein Vater war allerdings in der Zwischenzeit verstorben, ich habe ihn nie kennengelernt. Aber diesen Teil meiner Herkunft und meiner Geschichte heute über diese Brüder pflegen und mit ihnen teilen zu können, bedeutet mir viel.»

Marisa P., 40

«Mein Nachname ist ein Verräter. Mein Leben lang musste ich ihn buchstabieren und erklären, woher er stammt. Das war mir lange unangenehm, denn mein italienischer Vater ist schon hier geboren und hat mit uns immer deutsch gesprochen, obwohl er selber erst in der Schule deutsch gelernt hatte. Ich fand immer, eigentlich müsste ich seine Muttersprache doch flüssig sprechen können, und es war mir peinlich, es nicht zu können. Einerseits war ich stolz auf meine zweite Heimat und hätte das gern auch gezeigt. Andererseits löste der Gedanke, ein Gespräch auf Italienisch zu führen, das blanke Entsetzen in mir aus, obwohl ich das zum Teil gekonnt hätte und mir Fehler sicher nicht vorgehalten worden wären. Erst als Erwachsene habe ich verstanden, dass mein Vater stets fand, er spreche seine eigene Muttersprache zu wenig korrekt, um sie uns weiterzugeben, weil sie sich daheim in einem ländlichen Dialekt unterhalten hatten. Zudem gehörte er zu einer Einwanderergeneration, in der man sich Schwierigkeiten machte, wenn man sich nicht demonstrativ anpasste. Man legte die Pflege der Muttersprache schnell als fehlende Integration aus. Seine Hemmungen hatte ich zu meinen eigenen gemacht. Heute, nach grossem Überwinden und ein bisschen Übung, spreche ich ganz passabel. Fehlerfrei muss es doch gar nicht sein: Ich habe ja nie da gelebt. Trotzdem ist das meine zweite Heimat, meine zweite Hälfte.»

Rino C., 47

«Es ist nicht so, dass tagein, tagaus über meine Herkunft nachdenke. Aber im Alltag wird es durchaus immer wieder spürbar, dass meine Wurzeln anderswo sind, sowohl positiv wie auch negativ. Viele Menschen meinen es ja freundlich, wenn sie aufgrund meiner dunkleren Haut mit mir Hochdeutsch oder Englisch reden, obwohl ich hier geboren wurde und normal Schweizerdeutsch spreche, oder wenn sie mich fragen, wie lange ich denn schon in der Schweiz sei. Und wenn jemand das Wort «Ausländerproblematik» verwendet, dann wirkt das auf mich logischerweise ganz anders als auf einen Schweizer oder eine Schweizerin. Auch wenn oft sofort nachgeschoben wird: «Also *du* bist nicht gemeint.» Auch wenn ich mich hier zuhause fühle, bin ich doch mit mehreren Kulturen aufgewachsen. Mich selber nicht allzusehr über meine eigene Herkunft zu definieren bedeutet auch, dass ich andere nicht über ihre Herkunft oder ihr Anderssein definiere.»

Daniel J., 37

«Ich hatte mal einen guten Schulfreund, mit dem ich mich auch als Erwachsener ab und zu noch traf. Er stammt aus Südamerika, ist von seinen Schweizer Eltern als Baby adoptiert worden und hier aufgewachsen. Ab der Pubertät setzte er sich stark mit seinen biologischen Wurzeln auseinander, fühlte sich hier nicht mehr richtig zuhause. Später ist er dann in das Land seiner Geburt gereist, konnte die Sprache seiner Eltern aber nur zum Teil lernen. Heute reist er immer mal wieder hin, hat wohl auch ein paar Freunde dort, und verhält sich hier wie ein neu zugereister Ausländer, obwohl er praktisch sein ganzes Leben hier verbracht hat. Er sucht bewusst Kontakt zu anderen Migranten aus Lateinamerika und findet alles schlecht, was hier läuft. Für mich wurde es schwierig, die Beziehung zu ihm aufrecht zu erhalten, obwohl ich seine Not sah und ihm gern geholfen hätte. Es herrscht nun schon lange Funkstille, auch andere Freunde von früher haben den Kontakt zu ihm verloren. Es ist fast, als würde seine Zerrissenheit auf alle Beziehungen abfärben und diese ebenfalls destabilisieren.»

Franziska F., 42

«Ich war neuneinhalb Jahre alt, als meine Eltern sich scheiden liessen. Am Anfang sahen wir meinen Vater noch, er nahm mich und meine acht Jahre jüngere Schwester manchmal zu sich. Doch bald fand er immer neue Ausflüchte, warum er uns nicht sehen konnte. Eine Weile lang kämpfte ich um meinen Vater, suchte den Kontakt zu ihm. Aber alle Mühe ging immer von mir aus, von ihm kam nichts mehr. In der Oberstufe sagte ich mir: Wenn er mich schon nie anruft, melde ich mich bei ihm auch nicht mehr. Von da an gab es keinen Kontakt mehr. Mit ihm fiel die gesamte Verwandtschaft von seiner Seite weg und damit alle unsere Schweizer Angehörigen. Meine Mutter hatte ihre Familie in Deutschland zurückgelassen. So waren wir im Alltag halt zur dritt: meine Mutter, meine kleine Schwester und ich. Kurz bevor ich geheiratet habe, hat sich sein Vater, also mein Grossvater, gemeldet. Er war unterdessen verwitwet und suchte Kontakt. Ihm habe ich darauf eine Hochzeitsanzeige geschickt. Einmal war er bei uns zu Besuch; er war mir komplett fremd. Aber meinen Vater habe ich nie wieder gesehen. Er kennt meinen Mann und meine Kinder nicht, und sie kennen ihn nicht. Ich bin ganz bewusst so oft und so gut ich kann für meine Kinder da: Sie sollen kräftige Wurzeln haben, die sie später nähren und im Leben tragen. Mir fehlt mein Vater heute noch.»

Einzelne Angaben zu den Personen (wie z. B. die Namen) wurden aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes leicht verändert.

Wurzeln schlagen in einer Migrationskirche

VERWURZELT, WO KEINE WELTLICHE BEHÖRDE UNS AUSREISSEN KANN

Von Bischof Br. Paul Hinder

Der Kapuziner Paul Hinder weiss, was es heisst, sich immer wieder neu zu verpflanzen – aus eigener Erfahrung wie auch aus der Nähe zu denen, die fernab der Heimat ein neues Leben beginnen. Auch seine Zeit als Bischof von Arabien geht bald zu Ende, erneute Veränderungen stehen an. Dennoch hat auch er sich verwurzelt: in einer Heimat, die über allem Irdischen steht.

Als Bauernbub aus dem Thurgau weiss ich, dass ein Baum nur gedeiht, wenn er einen festen Standort hat und ungestört Wurzeln schlagen kann. Wir wenden dieses Bild oft auch auf die Existenz der Menschen an, die einen festen Standort und eine Heimat haben möchten, wo sie Wurzeln schlagen und sich entwickeln können inmitten einer gedeihlichen Umwelt. Nun gilt das aber für viele Menschen je länger je weniger. Weltweit wechseln Abermillionen ihren Wohn- und Lebensort wenigstens einmal, oft mehrmals in ihrem Leben. Viele tun es aus beruflichen Gründen. Andere treibt die wirtschaftliche Not auf die Wanderschaft. Immer mehr fliehen vor Krieg, Verfolgung und Diskriminierung. Ein Heer von entwurzelten Menschen durchzieht die Länder und Kontinente.

Ich gehöre selbst zu jener Kategorie von Menschen, die oft den Wohnort wechseln und entsprechend die Erfahrung von Entwurzelung und neuer Verwurzelung machen mussten. Allerdings habe ich als Kapuziner bewusst eine Lebensform gewählt, von der ich wusste, dass sie Wanderschaft bedeutete – nicht nur im Sinne geistlicher Pilgerschaft, sondern auch in realen Ortsveränderungen im Laufe des Lebens. Ich habe in der Schweiz bis zum 50. Lebensjahr zehnmal den Wohnort gewechselt. Dann ging es nach Italien und schliesslich – unterdessen war ich bereits mehr als 60 Jahre alt – nach Arabien. Hier wirke ich, selber Migrant, als Bischof von unzähligen Migranten.

Eine Oase in der Wüste der Fremde

Als mich im Dezember 2003 der Ruf traf, als Bischof nach Arabien zu gehen, bekam die Geschichte von Abraham im Buch Genesis für mich eine neue und existentielle Bedeutung. «Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde.» (Gen 12,1) Von nun an wird Glaubensgeschichte immer auch eine Wandergeschichte sein. Das ist mir inmitten meiner Glaubensgeschwister auf der arabischen Halbinsel neu bewusstgeworden. Wenige sind hier geboren und die meisten werden auch nicht hier sterben. Wir leben hier auf Zeit: Solange es uns das gastgebende Land erlaubt und solange es das Erwerbsleben verlangt. Wir alle sind und bleiben «Ausländer» und erfahren, was es heisst, entwurzelt zu sein.

Um Wurzeln fassen zu können, braucht ein Baum Wasser. Hier in Arabien hilft man oft mit künstlicher Bewässerung nach. Es gibt aber auch die natürlichen Oasen, wo das Leben spriessen kann. Für viele entwurzelte Menschen, die bereits als Christen hierhergekommen sind, bedeuten die Christengemeinden und die wenigen Kirchen Oasen, wo sie für die Zeit ihres Aufenthaltes Wurzeln schlagen und die geistliche Lebensenergie beziehen können.

In Abu Dhabi wird die St. Josephskirche um 5.30 Uhr geöffnet und abends um 10 Uhr wieder geschlossen. Dazwischen finden wir immer Gläubige, die in dieser Oase der Stille und in der Gegenwart Gottes Wurzeln schlagen und Energie aufladen, um in der Wüste zu bestehen. Die acht Kirchen in den Vereinigten Arabischen Emiraten und die vier Kirchen in Oman sind nicht nur Oasen der Stille für die einzelnen Gläubigen, sondern auch Orte der gemeinschaftlichen Glaubensfeier und der solidarischen Verbundenheit. Hier treffen sich entwurzelte Menschen und bestärken sich gegenseitig. Hier kann auch die Not ausgesprochen und geteilt werden. Oft wird die Kirche zur Zufluchtsstätte von Menschen, die dem Missbrauch, dem Menschenhandel und der Quasisklaverei entrinnen möchten.

Die wahre Heimat liegt anderswo

Kaum je in meinem Leben ist mir die Wahrheit des Hebräerbriefes so bewusst geworden wie hier, wenn es dort heisst: «Denn wir haben hier keine Stadt, die bestehen bleibt, sondern wir suchen die künftige» (Hebr 13,14). Ausländer haben hier wenigstens jedes dritte Jahr ihre Aufenthaltsgenehmigung zu erneuern. Einen eigentlichen Rechtsanspruch darauf gibt es auch nach Jahrzehnten des Aufenthalts nicht. Wer hier lebt, tut deshalb gut daran, das Leben in Dimensionen zu verorten, die der Willkür des Immigrations-Büros entzogen sind. Für solche Menschen bekommt Phil 3,20 einen ganz neuen Klang: «Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn als Retter ...» Wir verstehen das nicht als Flucht aus der Verantwortung in dieser Welt, sondern als Fixpunkt, der uns hilft, die Wüstensituation zu bestehen, und dort verwurzelt zu sein, wo keine weltliche Behörde uns ausreissen kann.



Ein Bischof mitten im Volk: Fern der Heimat ermöglicht die Kirche eine Oasenerfahrung, wo Wurzeln tief geschlagen und Wasser getankt werden können.

Am 3. September 2016 habe ich in Rom jene Missionarin der Liebe (Mutter-Teresa-Schwester) getroffen, die am 4. März 2016 als einzige dem Terroristenanschlag in Aden entkommen ist. Mit strahlendem Lächeln sagte sie mir: «Bischof, ich warte darauf, dass ich nach Jemen zurückgehen darf. Dort gehöre ich hin, zu den Armen, die niemanden haben.» Sie konnte so sprechen, weil sie weiss, dass wir hier keine bleibende Stadt haben und unsere wahre Heimat anderswo bereitliegt.

Glaubensbekenntnis leben

Wir leben als Christen in Ländern, deren Staatsreligion der Islam ist. Das bedeutet nicht nur einen geringeren Rechtsstatus gegenüber den Einheimischen, sondern auch eine Begrenzung der Möglichkeit, den eigenen Glauben öffentlich zu bekunden und zu bezeugen. Auch begeisterte Gläubige müssen das Sprichwort «Wes das Herz voll ist, des' geht der Mund über» auf ein für die muslimische Umwelt erträgliches Mass herunterschrauben. Wir tun gut daran, die Worte des heiligen Franz von Assisi aus der nichtbullierten Regel auf uns anzuwenden: «Die Brüder, die dann hinausziehen (d.h. zu den Sarazenen), können in zweifacher Weise unter ihnen geistlich wandeln. Eine Art besteht darin, dass sie weder zanken noch streiten, sondern um Gottes willen jeder menschlichen Kreatur untetan sind und bekennen, dass sie Christen sind. Die andere Art ist die, dass sie, wenn sie sehen, dass es dem Herrn gefällt, das Wort Gottes verkünden...» (NbR 16,5-7). Im Blick auf die Mehrheitsgesellschaft gibt es für uns keine andere Wahl, als uns vor allem an die erste Weise zu halten, und unter den Muslimen geistlich zu wandeln,

weder zu zanken noch zu streiten, sondern um Gottes willen jeder menschlichen Kreatur untetan zu sein und zu bekennen, dass wir Christen sind.

Bald ein neuer Aufbruch

Oft werde ich gefragt, ob ich mich denn hier in Arabien zuhause fühle. Dazu kann ich nur sagen «Ja», wenn ich auf die vielen positiven Erfahrungen schaue, die ich hier mache: das reiche und lebendige Leben unserer Gemeinden, die Anhänglichkeit und das Vertrauen der Gläubigen, die vielfältigen Kontakte mit Menschen anderen Glaubens, anderer Kulturen und anderer Bräuche. Es ist mehr als nur interessant, in einer Region der Welt zu leben, die zu einem wichtigen Brennpunkt in Wirtschaft und Politik geworden ist. Gleichzeitig muss ich sagen, dass es einem Schweizer, der im Thurgau aufgewachsen ist, kaum je gelingen wird, in Arabien völlig heimisch zu werden, auch wenn ich die besonderen Reize der Wüste schätze. Meine Zeit als Bischof in Arabien neigt sich dem Ende zu. Ich werde bald mein Zelt wieder abbuchen und das Wort an Abraham hören: «Zieh weg aus deinem Land!» Gott wird mir erneut den Weg zeigen und einen Ort zuweisen, an dem ich gedeihen kann.

Zum Autor

Paul Hinder, OFMCap, geboren 1942, ist seit 2004 Bischof von Arabien. Er verfasste mehrere Bücher, zuletzt mit Simon Biallowons *Als Bischof in Arabien. Erfahrungen mit dem Islam*, (Herder) Freiburg 2016; ISBN 978-3-451-3488-9.

Das Buch ist den im Jemen ermordeten Märtyrerinnen der «Missionarinnen der Liebe» gewidmet. Der Schweizer Kapuziner Paul Hinder wurde 2004 in Abu Dhabi zum Bischof geweiht und leitet seit 2005 in Arabien eines der grössten Bistümer der Welt. Er gilt als kompetenter und profilierter christlicher Experte im Dialog mit dem Islam. Paul Hinder erzählt hier erstmals von seinen Erfahrungen und gibt Einblicke in eine fremde und faszinierende Religion.

WER HIER LEBT, TUT DESHALB GUT DARAN, DAS LEBEN IN DIMENSIONEN ZU VERORTEN, DIE DER WILLKÜR DES IMMIGRATIONS-BÜROS ENTZOGEN SIND.

Heimat für Heimatlose

WENN SICH DIE URWURZEL VERPFLANZEN MUSS

Von Sarah Gaffuri

Die syrisch-orthodoxe Kirche gehört zu den ältesten überhaupt. Die Aramäer (siehe Kasten) wurden bereits unmittelbar nach Jesu Tod von den Aposteln Barnabas, Petrus und Paulus missioniert. Sie teilen die Sprache Jesu. Hier, in der Kirche von Antiochia, nannte man die Anhänger des Gekreuzigten aus Nazaret zum ersten Mal «Christen». Hier ist die Wurzel der Kirche, der christlichen Überlieferung und des Glaubens. Doch für die Christen im Nahen Osten wird es eng. Viele fliehen aus ihrer Heimat. Die Wurzel des Christentums muss sich selber umpflanzen, um fortbestehen zu können. Ein vielversprechender Spross grünt im Kanton Schwyz, an den Ufern des Zugersees.

Das Haus, das fast 400 Jahre lang Kapuzinern Heimat war, ist seit den Neunzigerjahren das Zuhause von zwei Brüdern und zwei Schwestern der syrisch-orthodoxen Kirche – und seit 2006 Bischofssitz: Von Arth aus betreut Erzbischof Mor Dionysios Isa Gürbüz die insgesamt rund 14 000 syrisch-orthodoxen Christinnen und Christen in der Schweiz und Österreich. Damit wurde das heutige Kloster St. Avgin (St. Eugen) zu einem Zentrum der Religion, der Kultur und der Bildung. Hier feiern die syrisch-orthodoxen Christinnen und Christen nach ihrem Ritus, tauschen sich danach im orientalisch eingerichteten Refektorium in Aramäisch aus und finden so ein Stück Heimat fernab jener, die ihnen durch Verfolgung und Krieg genommen wurde. Der kleine Friedhof der Kapuziner wurde bereits auch letzte Ruhestätte von einem syrisch-orthodoxen Priester; ein diesseitiges ökumenisches Paradies im Hinterhof des Klosters, wie Bruder Lahdo Dogdu mit seinem feinen Lächeln sagt. Er zeigt das Kloster mit sichtlicher Freude: den Garten, die schlicht und modern renovierte Bibliothek; das Refektorium, das noch den einen oder anderen Gegenstand aus der barock-katholischen Tradition in Ehren hält, aber mit kunstvollen Teppichen und Brokatstühlen unverkennbar orientalisches Ambiente ausstrahlt. Ölgemälde an den Wänden zeigen die alten Klöster im Nahen Osten. In der Kirche finden sich noch Mobiliar und Gemälde der früheren Bewohner und Nutzer; doch auch hier haben sich eindrücklich farbige Ikonen und ein samtener Vorhang vor dem Chorbereich dazugesellt. Hier sind noch weitere wahre Schätze zu finden, die Bruder Lahdo den Besuchern gerne zeigt: handgeschriebe-

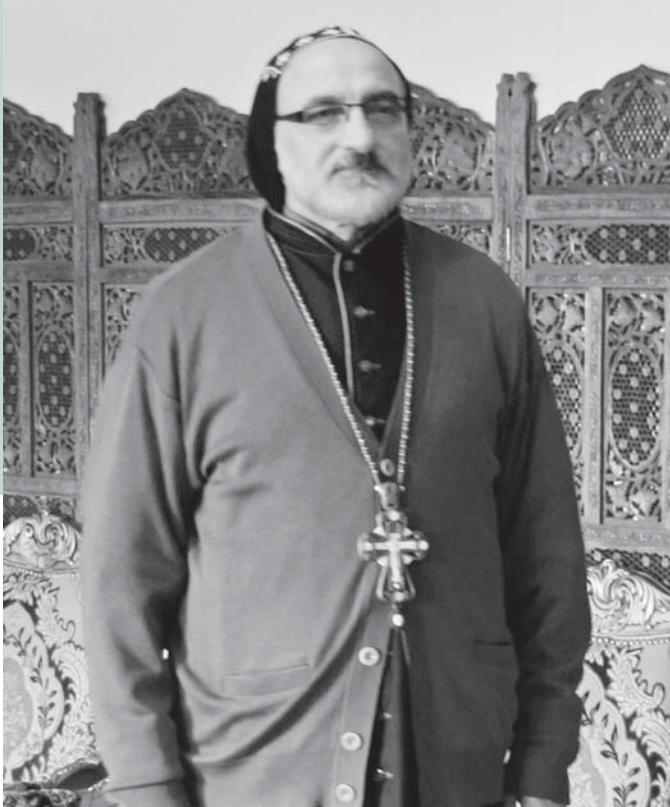
«ES GEHT HIER HEUTE NUR UM FREIHEIT:
STÄNDIG TUN ZU DÜRFEN, WAS MAN
WILL, DORT HINZUGEHEN, WO MAN
GERADE LUST HAT, HINZUGEHEN. DIE
STÄNDIGE ABLENKUNG LÄSST DIE SEELE
DER MENSCHEN HUNGERN.»

ne Bibeln in Aramäisch, teilweise gerettet und auf der Flucht nach Europa getragen, teilweise hier in den Neunzigerjahren entstanden.

Verfolgt, getötet und vertrieben

Der Leidensweg der Christen im Nahen Osten ist ein langer, und die Mitglieder der syrisch-orthodoxen Kirche haben ihn am eigenen Leib erfahren: sei es in zahlreichen kleineren Verfolgungs- und Vertreibungswellen, sei es in alltäglicher Diskriminierung in ihren Herkunftsländern – aber ganz besonders im Völkermord von 1915 durch die Osmanen. Dieser war gegen die Armenier gerichtet. Insgesamt fielen ihm fast zwei Millionen Christen verschiedener Konfessionen und Ethnien zum Opfer. Hunderttausende der Opfer waren Aramäer. Millionen konvertierten unter Zwang zum Islam. Wie sehr dieses düstere Kapitel der Weltgeschichte das Leben der Aramäer prägt, zeigt sich unter anderem auf den Bildern, die das Kloster im Dachstock beherbergt. Ein Künstler hat sich intensiv und mit erschreckender Bildgewalt mit dem Thema auseinandergesetzt. Diese Gemälde stehen im Nebenzimmer der Bibliothek, wo die heutigen Bewohner die Bücher aufbewahren, die ihnen die Kapuziner vermacht haben. Vergessen können die Aramäer den Schrecken nicht. Dennoch suchen sie den Frieden, sagt Bischof Isa. «Wir sind Christen. Wir verzeihen.» Er betont, es gebe sehr gute Menschen unter den

«WIR VERSUCHEN, MIT UNSEREN
ERFAHRUNGEN DAS KREUZ CHRISTI ZU
TRAGEN, IHM ZU FOLGEN UND DABEI
UNSEREN WEG NICHT ZU
VERLIEREN.»



Erzbischof Mor Dionysios Isa Gürbüz betreut syrisch-orthodoxe Christinnen und Christen in Österreich und der Schweiz.



Fotos: ©Sarah Gaffuri

Bruder Lahdo Dogdu zeigt eine wertvolle Handschrift des Neuen Testaments in Aramäisch. Sie wird in der Kirche aufbewahrt.

Muslimen, und mit vielen habe man, sei es im Alltag im Orient oder auch im interreligiösen Austausch, ein gutes Verhältnis.

Der Hunger der Seele

Mit dem Krieg in Syrien und dem Vorrücken islamistischer Terrorgruppen in Nachbarländern ist diese Schreckenserfahrung für viele Menschen wieder Alltag geworden – unter ihnen auch hunderttausende orientalische Christen. «Jesus sagt: Wer mein Kreuz nicht trägt, kann mir nicht folgen», sagt Bischof Isa. «Wir versuchen, mit unserer Erfahrung genau dies zu tun und dabei unseren Weg nicht zu verlieren.» Er spricht viel von diesem Weg: einem geraden Weg und sicheren Weg, der aber nicht mit der breitspurigen Autobahn verwechselt werden dürfe, die die heutige säkuläre Kultur direkt daneben erbaue. «Es geht hier heute nur um Freiheit: ständig tun zu dürfen, was man will, dort hinzugehen, wo man gerade Lust hat, hinzugehen.» Unterhaltung und ständige Ablenkung habe die Leute hungrig gemacht. «Wir haben hier genug zu Essen und beste Nahrung. Aber unsere Seelen verhungern. Wir müssen unsere Ohren wieder dafür öffnen, was uns die Bibel sagen will.» Genau dafür will man im Kloster St. Avgin sorgen: Jugendliche kommen in den Religions- und Aramäisch-Unterricht, damit sie die Wurzeln ihres Glau-

bens nicht verlieren. Das sei heute wichtiger denn je, warnt der Bischof. «Wenn wir nicht aufwachen, werden wir alles verlieren, was wir haben: unsere Werte, unsere Traditionen, unseren Glauben.» Wenn Bischof Mor Dionysios Isa Gürbüz spricht, braucht er einfache, eindrucksvolle Bilder. Er spricht mit seinen Kirchenmitgliedern Aramäisch, mit westlichen Besuchern im Kloster englisch. Nur ein Wort sagt er immer auf Deutsch, und er sagt es sehr oft, wenn er über den Glauben spricht: «Herz.»



St. Avgin: Einst eine Kapuzinerkirche, heute lebendiges Zentrum der syrisch-orthodoxen Gemeinschaft in der Schweiz.

Syrer, Syrisch-Orthodoxe und Suryoye

In der Antike und im Mittelalter bezeichnete «Syrien» die Region zwischen Mittelmeer, Taurus, Arabien und Mesopotamien. Die syrische Sprache, Ostaramäisch, war noch weiter verbreitet. Das jüdisch-palästinensische Aramäisch war die Sprache Jesu und seiner Jünger. Das Aramäische gehört zu den semitischen Sprachen, ist damit mit dem Hebräischen und dem Arabischen verwandt und wird von rechts nach links geschrieben und gelesen. Die heutigen Aramäer sind grösstenteils Christen (Ausnahmen sind beispielsweise die Mandäer mit einem eigenen Glauben). Aramäisch ist ihre Alltags- und Liturgiesprache gleichermassen; es blieb zudem Liturgiesprachen jener nahöstlichen Christen, die im Alltag Arabisch sprechen. Die Aramäer gehören verschiedenen Ostkirchen an: der Syrisch-Orthodoxen Kirche, der Syrisch-Katholischen Kirche, der Syrisch-Maronitischen Kirche und weiteren Gemeinschaften. Ein eigenes Land haben die Aramäer nicht; sie leben in Gebieten der heutigen Türkei, des Irak, des Iran und Syriens sowie, durch Verfolgung und Krieg, zunehmend in Europa und Amerika. Aramäischsprachige Christen, die je nach dem auch Assyryer, Chaldäer oder Aramäer genannt werden, bezeichnen sich selbst oft schlicht und einheitlich als Suryoye. *sga*

TERMINE

Franziskanische Reisen Frühjahr und Sommer 2017

«Wie Pilger und Gäste auf dieser Erde zu leben», ist ein weiser Rat der Bibel, den Franz und Klara in ihre Regel aufnehmen. Ferien können erfahrbar machen, wozu inneres Pilgersein auch im Alltag ermutigt. Pilgernde sind achtsam unterwegs. Sie wagen sich in Neuland, teilen die Kultur Einheimischer und erleben etwas von der Verwandtschaft aller Menschen. Erfahrene Franziskusfreunde gestalten Pilger- und Kulturreisen, die Tiefe und Weite verbinden: Wege in reizvolle Gegenden der Schweiz und Europas, auf die Spuren franziskanischer Persönlichkeiten und an gute spirituelle Quellen.

21. bis 27. Mai

Franziskanisches Umbrien erleben

Begleitung: Sr. Imelda Steinegger

10. bis 17. Juni

Inspirierende Wege in Assisi und Umgebung

Begleitung: Walter Steffen (Historiker) und Ruth Lydia Koch (Theologin)

30. Juni bis 9. Juli

Pilgern für Mutige – von Siena nach Assisi

mit Vollgepäck und improvisierter Übernachtung (auch im Freien)

Begleitung: Monika Hug und Armin Stalder

6. Mai 2017

Friedensweg in den Ranft

Ein Tag mit Impulsen zum Bild des Zauns; Start: Stans (Bruderklausenweg) oder Sachseln.

Begleitung: Tauteam

8. bis 15. Juli

Exerzitien alla francescana

Franziskanische Sommer-Exerzitien im Kloster Bigorio im ältesten Kapuzinerkloster der Schweiz, im Südtessin

Begleitung: Br. Paul Mathis und Natascha Rüede-Sauter

Detailprogramme für alle sowie weitere Angebote:
www.franziskus-von-assisi.ch/panorama/reisen oder
Nadia Rudolf v. Rohr | FG-Zentrale | 6443 Morschach
fg@antoniushaus.ch

Veranstaltungen im Mattli Antoniushaus, Morschach

23. bis 27. Dezember

Weihnachten gemeinsam feiern

Leitung: Sr. Imelda Steinegger

24. und 25. Dezember

Weihnachtsessen für alleinstehende Menschen

26. Dezember, 17 Uhr in der Antoniuskapelle

due e violino – mehr als nur Musik

Mit Alexandra Bissig, Franziska Braun und Evamaria Felder; nach dem Konzert besteht die Möglichkeit zum gemeinsamen Abendessen.

27. Dezember bis 1. Januar

Volkstänze aus aller Welt

Leitung: Francis Feybli und Team

31. Dezember

Impuls zum Jahreswechsel

Leitung: Mattli-Team

14. Januar

FG-Treff: Vita – ins Leben gerufen

Leitung: Nadia Rudolf von Rohr und Monika Bosshard

27. Januar

Jubiläumsauftakt 50 Jahre Mattli

Fotoausstellung: Menschen ein Gesicht geben

Vernissage und Jubiläums-Dinner

27.-29. Januar

Biografiearbeit spirituell: Non, je ne regrette rien

Grenzen und Neuwerden im Älterwerden

Leitung: Theres Spirig-Huber und Karl Graf

24./25. Februar

Selbstcoaching für Menschen, die Kranke

oder Sterbende begleiten

Leitung: Stefan Mayer

14. März

FG-Treff: Conversio – dem Leben Richtung geben

Leitung: Br. Paul Mathis und Ursula Späni

Das Kursprogramm und Kursdetails:

www.antoniushaus.ch oder

Mattli Antoniushaus, 6443 Morschach

Tel. 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84

info@antoniushaus.ch

Aus der Geschichte der Menzinger Schwestern

WELTWEITE WURZELN

Sr. Thomas Limacher

In etwas mehr als einem Jahrhundert schlug ein Spross Wurzeln in der ganzen Welt. Aus einem kleinen offenen Kloster in Menzingen, initiiert von drei jungen Frauen, wurde eine globale Bewegung mit erfolgreichen Niederlassungen in allen Erdteilen.

1844 pflanzten drei junge Frauen zusammen mit dem Kapuziner Pater Theodosius Florentini ein kleines Würzelchen in Menzingen. Es war – modern gesagt – eine «Gen-Manipulation» des gewohnten Ordenslebens und deshalb eine neuartige Gemeinschaft von Frauen. Nicht hinter Mauern und Gittern, sondern als «offenes Kloster» starteten Sr. Bernarda Heimgartner, Cornelia Mäder und Feliciana Kramer. Schon bald fanden sich viele Junge bereit, als Lehrerinnen und Ordensfrauen in abgelegenen Gebieten der Innerschweiz zu arbeiten. Sie lebten arm, aber treu ihrer Berufung. Die zarten, verletzbaren Wurzeln gaben der Gründung des «Institut der Lehrschwestern von Menzingen» genug Kraft, wilden Stürmen zu trotzen. Weil der Anfang von viel Leid geprägt war, nannten sie sich «Schwestern vom Heiligen Kreuz».

Schon nach 12 Jahren bildete sich ein erstes Rhizom, eine erste Sprossachse: P. Theodosius berief, mit Theresia Scherer als Oberin, Schwestern zuerst nach Chur, um sie im Pflegedienst zu haben. Das neue Pflänzchen hiess «Barmherzige Schwestern vom Heiligen Kreuz» und wegen ihres nächsten Standorts «von Ingenbohl».

Eine Regenbogenpflanze aus Afrika ...

1883 schifften sich zweimal Menzinger Schwestern nach Südafrika ein. Abt Franz Pfanner, Gründer der Marianhiller Missionare, hatte sie gerufen. Ihnen folgte das Kreuz: Der Bischof von Marianhill wollte sie nicht! Sein Nachbarbischof stellte sie als Lehrerinnen der weissen Siedlerkinder ein. Jahre später übernahmen sie Schulen für Kinder gemischter Herkunft, ab Mitte 20. Jahrhundert unterrichten sie auch schwarze Schülerinnen und Schüler. Aber es blieb nicht bei den Missionarinnen. Junge einheimische Frauen schlossen sich ihnen an. Die Menzinger Ideale schlugen Wurzeln in fünf Ländern des anglophonen Afrika. Heute lebt noch eine klitzekleine europäische Schwesterngruppe, fast alle im Pensionsalter. Die «Regenbogen-Pflanze» wächst und wächst und breitet sich aus.

... breitet sich aus in Südamerika und Asien ...

Am 7. Oktober 1901 erreichten Menzinger Schwestern aus der Schweiz lateinamerikanischen Boden. Bis heute arbeiten etwas

mehr als 100 Schwestern in Kindergärten, Schulen, Spitälern und Pfarreien in Chile und Argentinien, ein kleiner Zweig in Peru.

Fünf Jahre später, 1906, berief der Schweizer Bischof Alois Benziger Menzinger Schwestern nach Südindien. Sie wurden ans Spital in Trivandrum geholt. Menzinger Wurzeln breiteten sich im fernen Osten aus. Nach 1960 kamen keine europäischen Schwestern mehr ins Land. Die einheimischen Schwestern übernahmen Vieles von den Missionarinnen und sind ihnen bis heute dankbar. 1990 teilten sie sich auf in drei indische Provinzen, weil sie sich von der Südspitze bis ins Himalayagebiet und in den Nordosten ausgebreitet haben.

Ein kleines Rhizom streckte sich 1930 über die Meerenge im Süden Indiens nach Sri Lanka aus. Seither arbeiten dort Menzinger Schwestern. Auch ihnen blieb das Kreuz nicht erspart. Die kommunistische Präsidentin Bandaranaike wies in den Sechzigerjahren alle Missionarinnen von einem Tag zum anderen aus. Sie hinterliessen eine junge Generation hauptsächlich tamilischer Menzinger Schwestern, die noch nicht voll ausgebildet war. Von 1980 an tobte der Krieg zwischen den Tamil Tigern und der Singhalesischen Armee. Die Wurzeln halten dennoch: Jedes Jahr treten ein paar Kandidatinnen ein, sogar Frauen singhalesischer Herkunft.

Zur Autorin

Sr. Thomas Limacher OSF, Jahrgang 1946, lebt im Mutterhaus und arbeitet in der Missionsprokura der Menzinger Schwestern. Sie kümmert sich dabei, zusammen mit ihren Mitschwestern weltweit, um Menschen in Armut und Not.

NEUIGKEITEN AUS DER FRANZISKANISCHEN SCHWEIZ

Ein Jahr lang sich mit Franz auseinandersetzen

Die Spiritualität von Franz und Klara ist präsent im Alltag von Ordensleuten und Geistlichen, inspiriert zahllose Einzelpersonen und Familien, prägt aber auch viele Pfarreien in der Schweiz und weltweit – besonders jene, die einen der Namen der Heiligen aus Umbrien tragen. St. Franziskus Zürich-Wollishofen begeht heuer ihr 88-Jahre-Jubiläum und hat ein reichhaltiges Programm an Anlässen zusammengestellt. Zahlreiche Vorträge, Diskussionen, Theateraufführungen und Konzerte, Sing- und Tanzkreise sowie Gottesdienste und mehr laden ein, sich vertieft mit Franziskus und seinen Gefährtinnen und Gefährten auseinanderzusetzen. Die Übersicht dazu kann man via www.pfarreirat-franziskus.ch herunterladen.

Farbe für die Stadt

Die Katholiken Wollishofens mussten lange warten, bis sie eine eigene Kirche erhielten. Weil sie so wenige waren, schlossen sie sich 1874 der Pfarrei St. Peter und Paul Zürich an. 1893 begannen jedoch eigene pfarreiliche Aktivitäten der Wollishofer Katholiken. Ihren ersten Gottesdienst feierten sie 1901 in einer Notkapelle. Zehn Jahre später gab es schon 700 Katholiken in Wollishofen. Der Wunsch nach einer eigenen Kirche wurde immer dringender.

An der Albisstrasse beim Morgental konnte 1923 ein geeignetes Grundstück erworben werden. Schliesslich kam eine Kirche im romanischen Basilika-Stil mit einem Rundturm zur Ausführung, aus der Feder des Schwyzer Architekten Josef Steiner. Die rote Färbung der ganzen Anlage ging auf eine Empfehlung der städtischen Baubehörde zurück, die damals eine «farbige Stadt» propagierte. Das Franziskus-Jubiläum des Jahres 1926 gab den Anstoss, die zu erbauende Kirche dem 700 Jahre zuvor verstorbenen heiligen Franz von Assisi zu weihen.

Grösste Alters- und Demenz-Seelsorge der Schweiz

Wer heute die Kirche St. Franziskus besucht, tritt ein in einen sakralen Raum von wunderbarer Geschlossenheit. Die lichten Farben, die konsequente Ausrichtung des Blicks vom Eingang her zum Altar und die einfache, aber eindruckliche Formensprache der liturgischen Objekte lassen erkennen, dass die Kirche im Jahr 2004 eine umfassende, glückliche Neugestaltung erfahren hat. Der Weg hin zum sakralen Zentrum, zum dominierenden Altar symbolisiert unseren Weg als Gläubige, der nur ein Ziel hat: die Einheit mit Jesus Christus. Damit ist klar, dass alles Stre-

ben von Einzelnen, Gruppierungen und Vereinen nur dann zu tieferer Einheit untereinander und zur dauerhaften Verlebendigung der Pfarrei führen kann, wenn dieses gläubige Bewusstsein felsenfest jegliches Handeln trägt.

Dies sowie die Spiritualität des Heiligen aus Umbrien prägt den Alltag der Pfarrei: Sie ist schweizweit die Pfarrei mit den meisten Alters- und Pflegeinstitutionen und betreibt das grösste Alters- und Pflegeheim des Landes. Zwei vollamtliche Pastoralassistenten kümmern sich ausschliesslich um alte, kranke und demente Gemeindemitglieder. Dass dies in den 17 Jahren, in denen er mit der Pfarrei unterwegs ist, möglich wurde, erfreut den Diakon und Pfarreibeauftragten Uwe Burrichter besonders. «Auch diese Menschen gehören zu den Ärmsten, vielleicht nicht an Materiellem, aber an Zuwendung.»

So lebt die Pfarrei Christsein im Alltag des Quartiers, das sich nur von einer Quelle her speisen kann, die Weg, Wahrheit und Leben in einem ist: Jesus Christus.

mehr zum Jubiläumsprogramm: www.pfarreirat-franziskus.ch

INFAG-Versammlung

Diesen Herbst fand im Kloster Reute die INFAG-Mitglieder-versammlung 2016 statt. Einen Teil bildeten die Berichte aus den Regionen Schweiz, Österreich und Südtirol. Deren Veranstaltungen bereichern das grosse INFAG-Puzzle. Der Ordo Franciscanus Saecularis (früher: Franziskanische Gemeinschaft) stellte seine Strukturen im deutschsprachigen Raum vor. Nebst der Fülle wurde aber auch deutlich, welche Veränderungen und Begrenzungen zu Strukturveränderungen führen. Eine besteht in der Fusion der Regionen Österreich und Südtirol. Neu können zudem auch Weggemeinschaften, die einer Mitglieds-gemeinschaft assoziiert sind, eigenständiges Mitglied der INFAG werden. Ausserdem wurden einige kleinere Dinge an die derzeitige Situation angepasst wie der Grundauftrag der INFAG sowie die Änderung des Namens der Franziskanischen Gemeinschaft in Ordo Franciscanus Saecularis (OFS). In den neuen INFAG-Gesamtvorstand wurden gewählt: zur Vorsitzenden Sr. Magdalena Krol (Olpe) und zur stellvertretenden Vorsitzenden Sr. Dorothe-Maria Lause (Luxemburg). Die Regionen entsenden als Vertreterinnen Sr. Ruth Walker (Menzingen, Schweiz), Sr. Klara Diermaier (Vöcklabruck, Österreich) und Sr. Evamaria Durchholz (Waldbreitbach, Deutschland-Luxemburg-Belgien/DLB). Der OFS des weiten INFAG-Raums entsendet Regina Postner aus der Schweiz. In den Vorständen gab es grössere

Veränderungen, die durchaus davon sprechen lassen, dass eine Ära zu Ende geht. Br. Ulrich Schmitz war 15 Jahre im Gesamtvorstand, davon 12 als Vorsitzender, Sr. Elisabeth Tschurthschenthaler (Südtirol) und Br. Stefan Federbusch (DLB) waren jeweils 12 Jahre aktiv, Sr. Hildegard Zäch (Schweiz) 10 Jahre und Sr. Franziska Bruckner (Österreich) 8 Jahre.

Jubiläum 50 Jahre Mattli

Im Mattli Antoniushaus, Morschach wird im 2017 das 50-jährige Bestehen gefeiert. Das Jubiläumsjahr steht unter dem Titel «Menschen ein Gesicht geben» – ein herausforderndes Jubiläumsmotto. Denn es soll sich nicht nur in den Jubiläumsveranstaltungen, sondern auch im neuen Kurs- und Kulturkonzept und in den einzelnen Angeboten widerspiegeln. Mit dem Bildungsprogramm wird eine Symbiose zwischen franziskanischem Bildungs- und nachhaltig geführtem Seminarzentrum umgesetzt. Das Bewährte wird erhalten, das Profil der Eigenkurse geschärft und die Dienstleistungen unter Wahrung der gepflegten Bescheidenheit den Gästebedürfnissen angepasst. Das Angebot ist nicht luxuriös aber zeitgemäss, qualitativ gut, erdig, ressourcenschonend und ehrlich. Der Blick in die Geschichte des Mattli zeigt, dass Dank der visionären Entscheidungen der Verantwortlichen und den immer wieder realisierten Investitionen in die Infrastruktur das Seminar- und Bildungszentrum heute gut aufgestellt ist. Dies wird von den Gästen, Kursleitenden, den Veranstalterinnen und Kursorganisatoren anerkannt, sodass das Mattli bei der Wahl der Top Tagungszentren 2016 den ersten Platz erzielt hat. Zu den achtzehn Veranstaltungen, welche speziellen zum Jubiläum durchgeführt werden, gehören auch der Jubiläumsauftakt: Freitagabend, 27. Januar 2017, und das Jubiläumsfest – Tag der offenen Tür: Sonntag, 18. Juni 2017.

Weitere Informationen und Anmeldemöglichkeiten:
www.antoniushaus.ch

Profess auf Lebenszeit

Am 19. November feierte Sr. Klara Jolanda Bächler von Rechten FR, in der Klosterkirche Ingenbohl ihre Profess auf Lebenszeit. Das Datum war bewusst gewählt, am Fest der Heiligen Elisabeth von Thüringen, der Patronin des dritten Ordens des Heiligen Franziskus. In dieser Feier bekräftigte Sr. Klara

Jolanda ihre Ganzhingabe an Gott und die Menschen in ihrer Sendung als Barmherzige Schwester vom heiligen Kreuz. Zum Festgottesdienst waren neben den Mitschwestern auch ihre Angehörigen und Bekannten eingeladen.

Am Schluss des Gottesdienstes wurde Sr. Klara Jolanda von der



Foto: zvg

Sr. Klara Jolanda Bächler an ihrer Profess-Feier.

Provinzoberin an ihren Wirkungsort gesandt. Sie arbeitet in der St. Josef-Stiftung in Bremgarten AG, wo sie sich für das Wohl der dort lebenden Menschen einsetzt.

Es war ein schöner und froher Festtag für die ganze Festgemeinschaft. Wir danken Gott, dass er Sr. Klara Jolanda zu dieser Lebensform berufen und dass er sie in unsere Gemeinschaft geführt hat.

Sr. Tobia Rüttimann

Neue Gemeinschaftsleitung



Die Schwesterngemeinschaft Seraphisches Liebeswerk Solothurn (SLS) hat an ihrem Generalkapitel, das vom 14. bis 17. November 2016 stattfand, die Gemeinschaftsleitung neu bestellt. Das Leitungsteam wurde für eine Amtszeit von fünf Jahren gewählt. Von links: Estela Gabutan (bisher), Käthy Arnold (Generaloberin, neu), Monika Rüttimann (bisher), Barbara Schuler (neu), Mary Ann Siacor (Vikarin, neu). Die Amtsübergabe erfolgt am 1. März 2017.



UMKEHR: MIT DEN WURZELN IM HIMMEL

Die deutsche Franziskanerprovinz gibt mit der Zeitschrift *Franziskaner* ein eigenes Magazin für franziskanische Kultur und Lebensart heraus. Das Heft erscheint viermal im Jahr, wird grösstenteils über Spenden finanziert und kann über www.franziskaner.net bezogen werden. Eine feste Grösse und Highlight für sich ist jeweils die zweitletzte Seite, auf der die Abenteuer des eigenwilligen (und fiktiven) Bruders Germanicus erzählt werden. Die Texte schreibt Buchautor Helmut Schlegel OFM, die Illustrationen stammen aus der Feder von Michael Blasek OFM. Hier geben wir eine Episode wieder, die sich mit der Legende vom verkehrt gepflanzten Kohl auseinandersetzt. Auf die originale Illustration müssen wir aus Platzgründen leider verzichten.

Neue Homepage

Über die Website **www.tauzeit.com** gelangen Sie neu direkt auf die Seite des Hefts. Sie ist eingegliedert in die ebenfalls neue Seite **www.franziskus-von-assisi.ch**. Hier finden sich nun in übersichtlicher Gliederung alle Informationen zu Veranstaltungen, Lebensorten, Geschichte und Anliegen der franziskanischen Schweiz.

Impressum tauzeit

Viermal jährlich

Herausgeberin INFAG-CH und Tauteam
Redaktionsleitung Sarah Gaffuri (sga),
Seidenstrasse 16, 8304 Wallisellen,
redaktion@tauzeit.com

Redaktionsteam Br. Niklaus Kuster, Br. Klaus Renggli,
Nadia Rudolf von Rohr,
Sr. Imelda Steinegger

Abonnement Missionsprokura Olten, 062 212 77 70
Jahres-Abo: 20 Franken
Jahres-Abo Ausland: 25 Franken
Postcheck-Konto: 60-628554-4

Layout, Druck Cavelti AG, Gossau
Korrektur Br. Thomas Morus Huber

Titelbild © photocase.com

Papier Cyclus Print, 100 % Recycling

Copyright bei tauzeit

Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Vorschau:

Der neue *tauzeit*-Jahrgang widmet sich verschiedenen Themen rund ums Essen und die Esskultur. Verschiedene gesellschaftliche und kirchliche Aspekte werden franziskanisch ausgeleuchtet. Die erste Nummer erscheint im März. *red*

«Sie lachen über dich ...»

Germanicus kam wutschnaubend aus der Stadt und ging direkt auf Franziskus zu. «Weisst du, dass die Leute über dich lachen und Witze erzählen?» – «So, was erzählen sie denn?» – «Die Geschichte mit den zwei Kandidaten, denen du gezeigt hättest, wie man Wirsing pflanzt.» – «Ja, das habe ich.» – «Du hättest die Wirsingpflänzchen so in den Boden gesteckt, dass die Blätter nach unten und die Wurzeln nach oben zeigten.» – «Stimmt!» – «Aber du weisst doch, dass die Wurzeln den Boden brauchen und die Blätter die Luft. Das ist so und war schon immer so.» – «Genau! Das ist so und war schon immer so. Darauf berufen wir uns, wenn wir nichts ändern wollen. Aber das Evangelium ist Umkehr und Veränderung. Eben ganz anders, als es immer schon war. Das wollte ich den beiden Kandidaten zeigen.» – «Und was hat das mit dem Wirsing zu tun?» – «Mit meinen Wurzeln ganz im Himmel sein und mit meinen Händen ganz auf der Erde. Das lehrt uns Jesus im Vaterunser. Wir sind Gottes Hände. Wir sind es, wenn wir ganz in Gott verwurzelt sind und unsere Erde mit aller Kraft schützen. – «Aha», flachste Germanicus, «nach dem heiligen Evangelium nach Wirsing!»

Text: Helmut Schlegel OFM

Mit Talon postalisch oder per Mail bestellen bei:

tauzeit, Missionsprokura der Schweizer Kapuziner, Amthausquai 7, 4600 Olten;
abo@kapuziner.org

Ich bestelle bis auf Widerruf ein (Geschenk-) Abonnement

(4 Ausgaben, 16 Seiten) zum Jahres-Abonnementspreis von Fr. 20.–.

☐ Eigenabonnement

☐ Probenummer an mich

☐ Probenummer an Empfänger/-in

☐ Geschenk-Abonnement für ein Jahr.

Der/die Empfänger/-in erhält vorgängig eine Geschenkmitteilung.

Die Abo-Rechnung geht an mich.

Meine Adresse

Vorname, Name _____

Adresse _____

Adresse des/der Beschenkten

Vorname, Name _____

Adresse _____

Datum, Unterschrift _____